

## Zur Theoriefeindlichkeit in der Volkskunde

**E**IN JÜNGERER KOLLEGE, den ich vor einiger Zeit um seine aktive Beteiligung an einem volkskundlichen Kolloquium gebeten hatte, begründete seine Absage damit: er habe gerade nur Theoretisches auf Lager, habe aber keine Lust, sich als Theoretiker verschreien zu lassen. Dieser Vorfall ist sicherlich auch in anderen Sparten denkbar, und vielleicht ist Ähnliches auch tatsächlich schon in anderen wissenschaftlichen Disziplinen vorgekommen. Gleichwohl: für die Volkskunde scheint mir der Fall in hohem Maße symptomatisch zu sein. Hier herrscht nicht nur ein Mangel an ausformulierten Theorien, sondern — in Verbindung damit — auch eine nachhaltige Aversion gegen jede theoretische Bemühung. In der folgenden Skizze soll und kann nicht etwa jenem Mangel abgeholfen, es soll lediglich nach den Akzenten und Gründen dieser Aversion gefragt werden.

ZUNÄCHST: DIE THEORIEFEINDLICHKEIT SCHEINT mit der *Fülle* und mehr noch der *Vielfalt volkskundlicher Materialien* zu tun zu haben. Gerade diese Vielfalt läßt zwar mitunter das theoretische Manko deutlich in Erscheinung treten; sie vermindert aber auch die Chance, es auszugleichen. Fast stets müssen in der Volkskunde Methoden und Aspekte anderer Disziplinen mit in Betracht gezogen werden; Methoden und Aspekte aber sind Elemente von Theorien, die so entlehnt werden, ohne daß das theoretische Ganze in den Blick käme und die Auseinandersetzung forderte. Dazu kommt, daß ein einigermaßen fest begrenzter Umkreis des Stoffes neue theoretische Betrachtungsweisen fördert oder gar provoziert; neue Ansätze in der Literaturwissenschaft oder der Linguistik hängen wohl auch mit dem Unbehagen zusammen, das die Flut ähnlicher Arbeiten über den gleichen Gegenstand mit sich bringt: sie legt es nahe, daß die tüchtigeren Philologen ihre Leistungen theoretisch absetzen und absichern, und daß sich auf diesem Wege neue Theorien entwickeln. In der Volkskunde dagegen ist Kasuistik möglich; es gibt immer wieder neue Fälle, neue Funde, neue (auch neue alte!) Belege. Das Neue und der Fortschritt, die per definitionem zur Wissenschaft gehören, scheinen sich hier in der Form immer neuen Materials einzustellen; sie scheinen der Theorie nicht zu bedürfen, ja theoretische Bemühung wird geradezu als Verrat an der aufzuarbeitenden Materialfülle angesehen. Eduard Hoffmann-Krayer hat um die Jahrhundertwende sehr dezidiert und intensiv in die theoretische volkskundliche Diskussion eingegriffen; am Ende aber stand selbst bei ihm die Freude darüber, daß "all diese theoretischen Meinungsverschiedenheiten ... bis jetzt glücklicherweise die praktische Betätigung der Volksforscher nicht beeinträchtigen" konnten, und die Überzeugung: "Je mehr übrigens im Realen gewirkt wird, eine umso klarere Gestalt wird auch die Theorie gewinnen"<sup>1</sup>.

Aber nicht nur die Fülle, auch die besondere Art des Materials scheint einer Theoriebildung nicht günstig zu sein, scheint sie zumindest nicht herauszufordern. Wenigstens die Volkskunde des 19. Jahrhunderts — und damals wurde das stoffliche Fundament gelegt — konzentrierte sich auf kulturelle *Objektivationen*; ihr ging es um

1. Naturgesetz im Volksleben? *Hessische Blätter für Volkskunde* (Leipzig), 2 (1903), S. 57-64; jetzt bei Gerhard Lutz, *Volkskunde*. Berlin, 1958, S. 67-72, hier S. 72. Vgl. auch Verf., Eduard Hoffmann-Krayer - Leistung und Wirkung. *Zeitschrift für deutsche Philologie* (Berlin) 85 (1966), S. 431-447.

Häuser und Geräte, Lieder und Bräuche, Märchen und Sagen *als solche*, um ihre Form und ihren Gehalt. Solche Objekte konnte und mußte man sammeln, sie verlangten auch eine gewisse Gliederung, dagegen nicht unbedingt eine theoretische Analyse, die von der Frage hätte ausgehen müssen, wer hier objektiviert, was objektiviert wird, und was diese Objektivierungen dann jeweils für die Leute bedeuten. Zweifellos spielt nicht nur bei den "Anhängern der Naturgesetze" <sup>2</sup>, sondern auch bei den wenig reflektierenden Sammlern die Anlehnung an die Naturwissenschaften eine wichtige Rolle; die Vertreter des 'gesunden Positivismus' glauben vielfach auf ähnlich unproblematischem, empirisch und nur empirisch abgesichertem Grund zu stehen wie laborierende Naturwissenschaftler. In Wirklichkeit vermag auch der Naturwissenschaftler nur auf Grund von theoretischen Hypothesen zu arbeiten; darauf hat vor allem Karl Popper hingewiesen <sup>3</sup> und so die Natur- und Geisteswissenschaften gerade auf der entgegengesetzten Seite zusammengerückt.

Dies ist aber nicht der einzige Einwand gegen die Positivisten. Es läßt sich nämlich in vielen Fällen zeigen, daß sie nur einen *Scheinpositivismus* vertreten. Die großen und gewichtigen Sammlungen des 19. Jahrhunderts stehen meistens auch dann im Zeichen der mythologischen Reliktforschung, wenn die Vorreden davon schweigen und die Kommentare fehlen — Grund genug, diese Sammlungen nicht unkritisch zu benutzen. Aber auch die neueren 'positivistischen' Ansätze stehen oft im Banne stillschweigend akzeptierter Ideologien. Das Bündnis zwischen Sammeleifer und mythologischem Überschwang besteht charakteristischerweise noch immer; doch muß zur Erklärung der Theoriefeindlichkeit weiter ausgeholt und allgemeiner formuliert werden: man glaubt der Theorien nicht zu bedürfen, da man vielfach trotz aller Anhäufung neuen Materials sich nicht in Neuland bewegt, sondern auf den alten Fundamenten steht.

Dies gilt freilich nicht nur von den Forschungsrichtungen, die sich prinzipiell an die Objektivierungen halten, sondern auch von vielen anderen, die Herbert Freudenthals Auffassung teilen, Volkskunde sei "keine Gebildelehre, sondern eine Wissenschaft vom Menschen" <sup>4</sup>. Volkskunde gerät so in den Kreuzungsbereich von Psychologie, Soziologie und anderen Humanwissenschaften; dies macht zwar den Mangel an eigenen theoretischen Konzeptionen fühlbar, macht aber wiederum die Entlehnung von Perspektiven leicht. Wo jedoch das Eigene akzentuiert wird, stellt sich die fast zwangsläufig auftretende Vokabel *Volk* nüchternen Entwürfen in den Weg. Dies bedeutet gleichzeitig, daß sich die hier angedeuteten Schwierigkeiten in der *deutschen* Volkskunde besonders auswirken. Sigurd Erixon vermag zu formulieren: "folklife is social life" <sup>5</sup>; wo dagegen der Begriff "Volksleben" verwendet wird, muß er erst mühsam abgesichert werden gegen das Mißverständnis, es handle sich dabei um einen besonderen, durch primäre Gruppen und archaische Relikte geprägten Ausschnitt des sozialen Lebens <sup>6</sup>. Dieser Zwang, die Vokabeln erst einmal von ihrem ideologischen

2. Eduard Hoffmann-Krayer, *Die Volkskunde als Wissenschaft*. Zürich, 1902; jetzt bei Gerhard Lutz, *Volkskunde*. Berlin, 1958. S. 43-60; hier S. 58.

3. Am deutlichsten in den Tübinger Thesen zur Sozialwissenschaft (anlässlich des Deutschen Soziologentages 1962).

4. *Die Wissenschaftstheorie der deutschen Volkskunde*. Hannover, 1955. S. 203.

5. European Ethnology in our Time. *Ethnologia Europaea*, 1 (1967). S. 3-11; hier S. 7.

6. Vgl. die Prospekte und Ankündigungen zu der Reihe *Volksleben* (Tübingen, 1963 ff.).

Hintergrund zu lösen, könnte sich heilsam auswirken und zur sorgfältigen Kritik aller Grundbegriffe führen — nicht nur in "Volk", auch in scheinbar harmlosen Begriffen wie "Ethnie" oder "Dorf" stecken ja nicht selten ideologische Implikationen. Im allgemeinen bremst aber diese terminologische Schwierigkeit den Schwung theoretischer Begriffsbildung eher ab, und das problematische Vokabular findet häufig seine Entsprechung in der problematischen Vorliebe für überholte Kultur- und Sozialformen.

DAMIT IST EIN WEITERER GRUND FÜR DIE THEORIEFEINDLICHKEIT ERWÄHNT. Verzicht auf Theorie votiert eo ipso für das jeweils Bestehende, dient zwangsläufig einer "Praxis, welche auf einen nach *bisheriger* Erfahrung wahrscheinlichen Ausgang berechnet ist" <sup>7</sup>; reiner Positivismus verdoppelt unkritisch die Wirklichkeit, ist nolens volens konservativ. Anders gesagt: die bloße Empirie mag den ideologischen Überbau ignorieren — eben dadurch *konserviert* sie ihn auch. Nur theoretische Auseinandersetzung ist kritische Auseinandersetzung mit dem Bestehenden, nur sie vermag eine Praxis anzustoßen, die nicht nur blinde Wiederholung des schon Vorhandenen ist.

Die "Praxis" freilich hat in der Volkskunde eine Dimension, die wiederum zu den hier geschilderten Schwierigkeiten ihr Teil beiträgt. Daß wissenschaftliche Praxis oder praktische Wissenschaft etwas anderes ist als praktisches Handeln im allgemeinen — und daß sich so innerhalb der Wissenschaft Praxis und Theorie nicht ohne Schaden voneinander abtrennen lassen —, dies hat schon Kants berühmte Abhandlung "Über den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis" und die ihr folgende Kontroverse deutlich gemacht <sup>8</sup>. Die Praxis medica ist der Teil der medizinischen Wissenschaft, der die Bedingungen der Anwendung untersucht; soziologische Praxis ist empirische Untersuchung der Gesellschaft — und so fort. Ist von volkscundlicher Praxis die Rede, so gleiten die Assoziationen verdächtigerweise ein Stück weiter: man denkt unwillkürlich an die Sekundärformen der Volkskultur, an die "Folklorismus"-Darbietungen <sup>9</sup>, an die weiteren Folgen der "angewandte Volkskunde" also.

Dies ist ein beachtenswertes Symptom. "Praxis" rückt hier schnell und relativ unkontrolliert aus dem Bereich der Wissenschaft heraus, was eben wieder das Fehlen der Theorie oder ihre Nichtbeachtung zur Voraussetzung hat: *wissenschaftliche* Praxis, welche Möglichkeiten und Bedingungen untersucht, setzt theoretische Reflexion über diese Möglichkeiten und Bedingungen voraus. Es ist leider hier nicht möglich, dies zu konkretisieren; nur ein einziges konzises Beispiel sei angedeutet: Bewegt sich Brauchforschung mehr oder weniger im Rahmen der Sammlung von Materialien,

7. Immanuel Kant, Über den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis. In: Kant-Gentz-Rehberg, *Über Theorie und Praxis*. Frankfurt am Main, 1967, S. 43 f.

8. Vgl. Kant-Gentz-Rehberg; *Über Theorie und Praxis*, insbesondere die Einleitung von Dieter Henrich, Über den Sinn vernünftigen Handelns im Staat, S. 15 f.

9. Vgl. Hans Moser, Vom Folklorismus in unserer Zeit. *Zeitschrift für Volkskunde* (Stuttgart), 58 (1962), S. 177-209; Idem, Der Folklorismus als Forschungsproblem der Volkskunde. *Hessische Blätter für Volkskunde* (Giessen), 55 (1964), S. 9-57; Verf., Zur Kritik der Folklorismuskritik. In: *Populus Revisus* (= Volksleben, Bd. 14). Tübingen, 1966. S. 61-75.

so entspricht dem auf der Stufe der tatsächlichen Vorgänge, der unwissenschaftlichen Praxis also, die unreflektierte Wiederverwirklichung oder Neuverwirklichung des erhobenen Materials; eine eigentlich wissenschaftliche Praxis dagegen ist nur dort denkbar, wo zunächst einmal, vor und mit der Sammlung, über Funktionen von Sitte und Brauch, über die sozialen Implikationen und psychischen Hintergründe theoretisch nachgedacht wird. In der Perspektive des praktizierenden Folkloristen (auch dieses Wort hier auf die deutsche Färbung von "Folklorismus"<sup>9</sup> bezogen) kommt freilich schon dem Sammeln die abstrakte Würde der Theorie zu; in der Perspektive auf die Ganze aber wird das theoretische Manko offenkundig.

Überblickt man die Geschichte der volkskundlichen Wissenschaft, so wird deutlich, daß die wesentlichen Anstöße zur Erkenntnis und auch zur Aufbereitung des Materials immer von theoretischen Entwürfen ausgingen. Selbst einseitige und mißverständliche Theorien, ja bloße begriffliche Provokationen haben die Forschung vorangetrieben: *Elementargedanke, Urform, gesunkenes Kulturgut* — wie viel haben solche Modellgedanken an gültigen Arbeiten mit enormem Material bewirkt, und wie entschieden haben solche kritisierbaren Theorien die Forschung aufgerufen! Es liegt nahe, in diesem Zusammenhang — ohne daß diese Überlegungen zur wohlfeilen Glückwunschadresse umgebogen werden sollen — auch den Namen *Sigurd Erixons* noch einmal zu nennen. Seine ausgeprägtere funktionale Theorie hat ebenso wie einzelne von ihm geschaffene Begriffe die volkskundliche Forschung ganz entscheidend beeinflußt, um die immensen Materialien, die von ihm und seinen Schülern aufgearbeitet wurden, bezeugen besonders schlagend den inneren, notwendigen Zusammenhang von Theorie und Praxis, den auch die Volkskunde nicht ohne Schaden ignorieren kann<sup>10</sup>.

10. Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass seit dem Abschluss dieses Ms. doch eine Reihe theoretischer Vorarbeiten erschienen ist - zuletzt der band: *Abschied vom Volksleben* (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts 27). Tübingen 1970.